

Dorfe. Löffel und Essgefäß mussten von den Kindern täglich mitgebracht werden. Ich erinnere mich, dass immer ein altes Wehrmachts-Essgeschirr an meinem Schulranzen baumelte und mich beim Laufen behinderte. Manchmal tat es mir auch gute Dienste, wenn ich auf dem Heimweg von Steinach nach Gschwendt in der Kinsach damit Fische oder Krebse fangen konnte. Neben dem häufigen Haferflocken-

brei gab es auch Griesbrei, Erbsenmehlbrei oder Reisbrei mit Trockenfrüchten. Alle zwei Wochen gab es Kakao mit einer Semmel, das Lieblingsgericht von vielen Schülern, und manchmal gab es an Samstagen sogar eine Tafel Schokolade.

**Quellen:**

Treml, Manfred: *Geschichte des modernen Bayern*; München 1994

Lanzinger, Maximilian: *Zwischen Sternbanner und Bundesadler*; Regensburg 1996  
Erwert, Helmut: *Feuersturm, Zigarettenwährung und Demokratie*; Straubing 1997  
*Amts-Blatt des Landkreises Bogen 1947*, Nr. 1-52

**Titelfoto:**

Joseph Babo aus "Erlebte Schulggeschichte 1939 bis 1955 - Bayerische Lehrerinnen und Lehrer berichten"; Bad Heilbrunn 1997



Es war ein heißer Tag im Juni 1947. Nach dem drittkältesten Winter des Jahrhunderts folgte einer der heißesten Sommer des 20. Jahrhunderts. Wir wohnten damals in einem kleinen Mansardenzimmer auf einem Bauernhof in Gschwendt. Wir, das waren meine Mutter, meine um fünf Jahre ältere Schwester und ich. Mein Schulweg führte von Gschwendt über Wolferszell nach Steinach. Das war ca. eine Dreiviertelstunde Fußmarsch. Natürlich brauchten wir, mein Freund Lenz, der Sohn des Nachbarbauern, und ich oft wesentlich länger. Das hing ganz davon ab, was es auf dem Schulweg Interessantes zu erleben gab.

Es muss ein Samstag gewesen sein, denn an Samstagen gab es als Schulspeisung an Stelle des üblichen Breis manchmal eine Tafel Schokolade. So auch an diesem Samstag. Die Kinder der Selbstversorger, also die Bauernkinder, die gewöhnlich während der Pause genüsslich ihre Brote verzehrten, die mit Butter, Schweineschmalz oder manchmal sogar mit Geselchtem belegt waren, sahen uns oft mit Geringschätzung zu, wenn wir Schulspeisungs-Schüler unseren Brei aus dem Essgeschirr löffelten. An diesem Samstag freilich wandelte sich die Geringschätzung in Neid; denn Schokolade war auch für die begüterten Selbstversorger ein kaum erschwingliches Genussmittel. Nur wer Bezie-

hungen zur den Amerikanern am Flugplatz Straubing-Mitterharthausen hatte, konnte von Schokolade nicht nur träumen.

Wie gesagt, an jenem heißen Samstag gab es als Schulspeisung eine Tafel Schokolade. Blitzschnell stand Lenz neben mir und betrachtete sehnsüchtig die rechteckige Kostbarkeit in der braunen Hülle mit den englischen Schriftzeichen. Natürlich erhoffte er sich ein oder sogar zwei Ripperl von dieser Köstlichkeit. Aber ich blieb hart und widerstand selbst der Versuchung eine Kostprobe davon zu nehmen. Da es meine erste Tafel Schokolade war, in deren Besitz ich kam, wollte ich diese unversehrt meiner Mutter und meiner Schwester zeigen. Im Gegensatz zu den Einheimischen, die beim Einmarsch der Amerikaner am Kriegsende von den Amis gelegentlich Kaugummi und Schokolade geschenkt bekamen, waren wir Flüchtlinge aus Nordostböhmen nicht mit Amerikanern in Berührung gekommen, sondern nur mit Tschechen und Russen. Und die gaben uns alles andere als Schokolade...!

Die Tafel Schokolade wurde also sorgfältig im Schulranzen verstaut und so nach Hause transportiert. Die sehnsuchtsvollen Augen meines Freundes entlockten mir das Versprechen, er solle am Nachmittag zu mir kommen, dann würde er ein oder zwei Ripperl

erhalten. Schneller als üblich legten wir den Heimweg zurück. In meiner Unerfahrenheit wusste ich, trotz meiner 9 Jahre, nicht, dass Schokolade bei hochsommerlichen Temperaturen schmilzt, auch wenn sie in einer Schultasche transportiert wird.

Als ich in unserer Dachkammerwohnung ankam, waren meine Mutter und meine Schwester nicht da. Sie mussten oft beim Bauern als Ersatz für die Miete arbeiten. Es dauerte nicht lange und Lenz erschien in der Wohnung. Er wollte endlich die versprochene Kostbarkeit abholen. Nun wollte ich natürlich auch nicht länger warten und versuchte sorgfältig das Papier zu entfernen. Was zum Vorschein kam, war eine braune, teigartige Masse, auf der man gerade noch die Rippen-Einteilung erkennen konnte. Da es nicht möglich war, ein Ripperl davon abzubrechen, opferte ich für meinen Freund einen ganzen Querriegel, also drei Ripperl. Lenz steckte sie nicht, wie ich erwartet hatte, sofort gierig in den Mund, sondern rannte mit der braunen Kostbarkeit schnurstracks die Treppe hinunter, denn er wollte sie ebenfalls zuerst zu Hause vorzeigen. Plötzlich hörte ich ein lautes, herzerreißendes Weinen unten im Hof. Lenz kam die Treppe heraufgelaufen und streckte mir seine braunverschmierte Hand entgegen. „Wo hast du denn die Schokolade?“, fragte ich erstaunt. „De pickt am Hoftürl dro“, antwortete er schluchzend. Ich konnte nicht anders, ich opferte nochmals drei Ripperl, die er allerdings sofort verzehrte.